

## ■ SPRACHE, EIN ORT SOZIALEN LEBENS. ZUM GESCHLECHTERINKLUSIVEN UND DISKRIMINIERUNGS- SENSIBLEN SPRACHGEBRAUCH

von Lisa Appiano

**Zusammenfassung:** Der Beitrag befasst sich mit der Debatte über den geschlechterinklusive und diskriminierungssensible Gebrauch von Sprache, wie sie seit vielen Jahren an österreichischen Universitäten geführt wird. Die Debatte soll als eine ausgewiesen werden, die grundlegend ethische Fragestellungen aufwirft: Die Frage nach den Möglichkeiten unseres Handelns in einer (Sprach-)Gemeinschaft und der Verantwortung für ein solches Handeln. Im Beitrag wird für einen reflexiven und nachdenklichen Umgang mit den eigenen sprachlichen Voraussetzungen plädiert. Zudem wird bekräftigt, dass Sprache ein zentrales Handlungsfeld der Gleichstellungsarbeit an Universitäten ist.

**Schlagerworte:** Sprache; Feministische Sprachkritik; Geschlechtervielfalt; Inklusion der Geschlechter; sprachliche Diskriminierung; Ethik; Universität

### LANGUAGE, A PLACE OF SOCIAL LIFE. ON GENDER-INCLUSIVE AND DISCRIMINATION-SENSITIVE LANGUAGE USE

**Abstract:** The debate on gender-inclusive and discrimination-sensitive use of language, that has taken place in German-speaking universities for many years, raises fundamental ethical questions. This paper discusses the possibilities of acting in and with language and examines the individual responsibility of language use. The paper argues for a reflexive and thoughtful approach to language preconditions, that leads to a deeper understanding of the importance of gender representations in language. It proclaims language as a central field of action for gender equality and antidiscrimination work at universities.

**Keywords:** language; feminist philosophy of language; gender diversity; gender inclusion; discrimination; ethics; university

**DOI:** <https://doi.org/10.31263/voebm.v75i1.7038>



Dieses Werk ist – exkl. einzelner Logos und Abbildungen – lizenziert unter einer [Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 4.0 International-Lizenz](#)

## 1. Gesellschaftliche und sprachliche Entwicklungen

*„Durch einen bewussten Gebrauch unserer Sprache tragen wir aktiv zur Gleichstellung aller Geschlechter bei. Eine geschlechterinklusive Sprache anerkennt, dass es mehr als zwei Geschlechter gibt und Geschlechts-identitäten, geschlechtliche Ausdrucksweisen und Körper vielfältig sind.“ (Universität Wien 2019)*

Die aktuelle Debatte über das Zusammenwirken von Sprache und Geschlecht entspringt aus gesellschaftlichen Entwicklungen, die zeigen, wie komplex das wechselseitige Zusammenspiel von Sprache und sozialer Wirklichkeit ist. Die Diskussion um einen geschlechterinklusive<sup>1</sup> und diskriminierungssensiblen Gebrauch von Sprache wird an deutschsprachigen Universitäten und in einigen öffentlichen Institutionen seit vielen Jahren geführt. Auslöser für die breitere Diskussion an österreichischen Universitäten – mit der auch die Einführung neuer Sprachleitfäden einhergingen – war der Entscheid des Verfassungsgerichtshofs vom 15. Juni 2018 (VfGH G 77/2018-9). Mit diesem wurde das Recht, die individuelle Geschlechtsidentität adäquat und selbstbestimmt zum Ausdruck zu bringen, als besonders stark wiegendes Persönlichkeitsrecht klassifiziert. Die in diesem Urteil von einer intergeschlechtlichen Person erkämpfte Veränderung rechtlicher Rahmenbedingungen im Personenstandsrecht schlugen sich auch im institutionellen Sprachgebrauch an Universitäten nieder. Wenn Menschen das Recht haben, ihre individuelle Geschlechtsidentität in rechtlichen Kategorien positiv zum Ausdruck zu bringen, dann haben sie folgerichtig auch das Recht, mit sprachlich angemessenen Begriffen angesprochen zu werden.<sup>2</sup> Gesamtgesellschaftlich sei das Recht insofern derzeit bereits weiter als der allgemeine Sprachgebrauch, meinte Duden-Chefredakteurin Kathrin Kunkel-Razum in einem Interview mit dem SWR dazu (vgl. Kunkel-Razum, 2021). Sprachlich befinden wir uns in einem dynamischen Wandlungsprozess, der von gesellschaftlichen und rechtlichen Veränderungen initiiert wurde, in dem sich jedoch noch keine der sprachlichen Varianten eines geschlechterinklusive Sprachgebrauchs eindeutig durchgesetzt hat, wie ein Bericht des Rats für deutsche Rechtsschreibung (2021) deutlich macht. Was diese Entwicklungen deutlich machen ist, dass Sprache weder ein reines Abbild der Wirklichkeit ist – noch, dass sie unsere Wahrnehmung von der Wirklichkeit gänzlich determiniert. Sie ist – so könnte man sich vielleicht einigen – ein Medium, das unsere Beziehung zur Wirklichkeit mitstrukturiert.

Im medialen Diskurs wird oft übersehen, dass es eine breite Forschungslandschaft zum Zusammenhang von Sprache und Geschlecht gibt, deren

Ergebnisse die Debatte an einigen Stellen versachlichen könnte. Mit der zweiten Frauenbewegung und der Begründung der feministischen Linguistik in den 1970er-Jahren konzentrierte sich die Forschung zu geschlechtergerechter Sprache im Deutschen zunächst auf das sogenannte generische Maskulinum. Seit mehr als 20 Jahren belegen zahlreiche empirische Studien unterschiedlicher Disziplinen (Psychologie, Linguistik), dass das generische Maskulinum nicht generisch (also allgemein geschlechtsübergreifend) interpretiert wird, sondern überwiegend maskulin. Kurz gesagt, wenn etwa ‚vom Arzt‘ die Rede ist, denken die meisten Menschen an einen Mann und nicht an eine Frau. Mit unterschiedlichen experimentellen Methoden (Eye-Tracking, EEG-Messungen oder Reaktionszeitmessungen) wurde gezeigt, dass Frauen mental nicht repräsentiert werden, wenn ausschließlich in der männlichen Form gesprochen wird (vgl. Ivanov und Lange, 2022).<sup>3</sup> Der feministischen Kritik ging es nicht allein darum, dass Frauen in der bis heute am meisten praktizierten männlichen Sprachform<sup>4</sup> mental nicht repräsentiert werden, sondern auch darum, dass Frauen selbst aus der maskulinen Form nicht genau erschließen können, ob sie im jeweiligen Kontext auch wirklich mitgemeint sind. Diese implizite Mehrdeutigkeit – also die Notwendigkeit von Kontextwissen, um zum Verständnis zu gelangen – erfordert eine ständig erhöhte Aufmerksamkeit, die Frauen leisten müssen, um sich gedanklich angesprochen zu fühlen, wie beispielsweise bei Berufsbezeichnungen. Eine Studie von Dries Vervecken und Bettina Hannover (2013) hat gezeigt, dass sich Mädchen Berufe weniger zutrauen, wenn die Berufsbezeichnungen im generischen Maskulinum formuliert wurden – auch wenn sie theoretisch wussten, dass sie ‚mitgemeint‘ waren (vgl. Vervecken und Hannover, 2013).

Während das Binnen-I oder die Doppelnennung Frauen sprachlich sichtbar machen und damit auch den Handlungsraum dessen vergrößern sollten, was sich Frauen selbst zutrauen, sollen geschlechterinklusive Sprachformen (wie der Genderstern, Doppelpunkt oder Unterstrich) auch alle anderen Geschlechter benennen und sichtbar machen, dass geschlechtliche Identitäten, Ausdrucksweisen und Körper vielfältig sind. Anders als bei der sprachlichen Repräsentation von Frauen wird die Existenz von mehr als zwei Geschlechtern oft in Abrede gestellt. Denn, auch wenn Frauen durch das generische Maskulinum nicht sichtbar sind, wird ihre Existenz allgemein nicht angezweifelt. Das mag auch daran liegen, dass Sprache im Alltagsverständnis zumeist als etwas betrachtet wird, was ‚einfach da ist‘ und womit sich alles ausdrücken ließe. Dadurch entsteht oft der Eindruck, dass das, wofür es kein Wort gibt, auch gar nicht existiert. Zum Beispiel, wenn wir nur zwei Pronomen für die Bezeichnung des Ge-

schlechts eines Individuums kennen – sie und er – kann das den Anschein erwecken, dass Geschlecht auch nur in diesen zwei Möglichkeiten vorkommen würde. Genderinklusive Sprachformen haben folglich nicht nur die Aufgabe, inter\*, trans\* und nicht-binäre Menschen sprachlich zu inkludieren und so ihre sprachliche Repräsentation zu ermöglichen, sondern ihre Existenz sichtbar zu machen. Mit der sprachlichen Benennung mehrerer Geschlechter soll die Wahrnehmbarkeit von mehr als zwei Geschlechtern einhergehen.<sup>5</sup>

## 2. Sprachlicher Wandel

Ein oft vorgebrachtes Gegenargument gegen den geschlechterinklusi-ven bzw. geschlechtergerechten<sup>6</sup> Sprachgebrauch lautet, dass Sprache für die ‚reale‘ Gleichstellung der Geschlechter unwesentlich sei. Sprache würde reale Lebensbedingungen nicht verändern, sie zähle nicht zum wirkungsvollen Handeln für gerechtere Geschlechterverhältnisse. Kurz gesagt lautet dieses – scheinbar – für die Gleichstellung eintretende Argument, dass es Wichtigeres gibt, als über einen geschlechtergerechten Sprachgebrauch nachzudenken. Ein sich der Vielfalt von Geschlecht bewusster Sprachgebrauch (wie jüngst die Einführung des Gendersterns, Doppelpunkt oder Unterstrich an einigen Universitäten) irritiere beim Sprechen und Lesen von Texten, wird argumentiert. Und es würde letztlich die ‚echten‘ Probleme der Gleichberechtigung verfehlen.<sup>7</sup>

Diese Argumentation stellt mehrere implizite Grundannahmen über die Sprache in den Raum: Erstens, dass Sprache ein neutrales, von gesellschaftlichen Einflüssen und historischen Machtverhältnissen unabhängiges System (bzw. Regelwerk) ist und folglich auch nicht zu Veränderung ‚realer‘, gesellschaftlicher Beziehungen beitragen kann. Zweitens impliziert dieses Verständnis, dass Sprache ausschließlich sprachinternen Regeln folgt und daher nicht in den Bereich menschlichen Handelns fällt und damit auch nicht in der Verantwortung einzelner Institutionen oder Sprecher\*innen liegt. Sprache wird – und das ist auch das zumeist vorherrschende Alltagsverständnis von Sprache – als ein ‚an sich‘ neutrales Instrument der Kommunikation verstanden, das die Realität lediglich beschreibt und jedenfalls nicht zum Bereich menschlichen Handelns gehört. Gabriele Diewald und Anja Steinhauer fassen diese Position folgendermaßen zusammen: „Da die Sprache ein ‚unabhängiges‘ System aus Strukturen, Bedeutungen und Kombinationsregeln sei, das sozusagen vor den Bedürfnissen der Sprecher und Sprecherinnen existiere, sei es illegitim,

sprachlichen Wandel im Sinne erwünschter gesellschaftlicher Veränderungen zu fordern bzw. bewusst und gezielt zu befördern“ (Diewald und Steinhaus, 2020, 18). Hier wird noch eine dritte Grundannahme herausgearbeitet: Der Beitrag der Sprache zu gesellschaftlichen Veränderungen sei nicht nur vernachlässigbar, sondern es sei zudem nicht gerechtfertigt, sprachlich etablierte Regeln intentional, bewusst und mit einem emanzipativen, antidiskriminierenden Anliegen auf gesamtgesellschaftlicher Ebene verändern zu wollen. Dabei ist die Unterscheidung zwischen einem legitimen (weil ‚natürlichem‘) Sprachwandel und einem illegitimen (weil bewusst herbeigeführten) Sprachwandel aus sprachwissenschaftlicher Sicht nicht sinnvoll, wie Diewald an anderer Stelle darlegt. Denn Sprachtätigkeit ist immer intentional. Sprecher\*innen haben immer eine Ausdrucksabsicht, auch wenn diese nicht im beabsichtigten Sinne gelingt. Der Verweis auf bisher gültige sprachliche Traditionen, die einen neuen Sprachgebrauch als ‚illegitim‘ oder ‚falsch‘ betrachten, übergeht die Voraussetzungen sprachlichen Wandels und „setzt das Wissen, dass Sprache immer im Wandel ist, sozusagen aus“ (Diewald, 2022, 9).<sup>8</sup>

### 3. Sprache und soziales Ethos

Hinter der Kritik an einer ‚künstlichen‘ Veränderung des Sprachgebrauchs scheint die Frage zu stehen, wer Sprache verändern darf und wem solche Veränderungen – mit ihren Mühen der Umstellung und der Forderung einer bewussten Auseinandersetzung mit den Anliegen dahinter – zugemutet werden dürfen? Judith Butler machte in ihrem Text *Haß Spricht* (1998) deutlich, dass die Frage, ob es legitim ist, einen ethischen Sprachgebrauch einzufordern, eine ist, die sich erst beantworten lässt, wenn die Bedeutung von Sprache für die Identität und soziale Existenz der Sprecher\*innen angemessen eingeordnet wird.

Ist es denn überhaupt möglich, die Sprache als neutrales System zu betrachten, das von der Anwendung seiner Sprecher\*innen unabhängig ist und sich deshalb auch nur nach sprachinternen Regeln verändern darf? Ich schlage vor, diese Frage mit ‚Nein und Ja‘ zu beantworten. Einerseits, verleugnet die Vorstellung eines von der Sprachgemeinschaft unabhängigen Sprachsystems den unabdingbaren und sich ständig vollziehenden Wandel lebender, d. h. gesprochener Sprachen. Andererseits muss bejaht werden, dass das Sprachsystem schon vor den Bedürfnissen einzelner Sprecher\*innen existiert und nicht nur unabhängig von seiner Anwendung betrachtet werden kann, sondern gegenüber einzelnen Sprecher\*innen auch relativ

unabhängig ist. Unabhängig insofern, als sich sprachliche Konventionen von Einzelpersonen nicht zielgerichtet verändern lassen.<sup>9</sup>

Am Anfang von *Haß Spricht* stellte Judith Butler die Frage „ob Sprache uns verletzen könnte, wenn wir nicht in einem bestimmten Sinne ‚sprachliche Wesen‘ wären, die der Sprache bedürfen, um zu sein“ (Butler, 1998, 9). Individuen suchen sich die Bezeichnungen mit der die gegenständliche Welt, ihre Gefühle und Beziehungen benannt werden, zunächst nicht selbst aus. Insofern sind in unserem Sprechen (im Spracherwerb und unserer Subjektwerdung) andere, die bereits vor uns gesprochen haben, die unsere Gefühle und Umwelt für uns benannt haben, immer schon präsent. Diese (wie es Judith Butler bezeichnete) grundlegende Kränkung, dass wir nicht selbst Urheber\*innen unserer sprachlichen Existenz sind, sondern Regeln und Konventionen der Sprache im Laufe des Spracherwerbs annehmen, gilt es anzuerkennen, um selbst sprechen zu können. Wir müssen, wie Jacques Derrida es formulierte, der Sprache der Anderen in gewisser Weise treu sein, um sodann im eigenen Namen sprechen zu können (Derrida, 2000, 31). Denn sobald wir sprechen, greifen wir auf das Repertoire und die Regeln derer zurück, die vor uns gesprochen haben, wiederholen, zitieren diese. In diesem Rückgriff werden die Konventionen, Gewohnheiten und die Historizität der Sprache nicht nur zwangsläufig angewandt, sondern zugleich anerkannt.

Aus diesen sprachlichen Voraussetzungen, denen wir als sprechende Subjekte unterstellt sind, folgt jedoch nicht, dass jede bewusste und gezielte Veränderung sprachlicher Regeln künstlich oder illegitim wäre. Im Gegenteil: Der Anspruch eines nachdenklichen Umgangs mit sprachlichen Regeln oder Begriffen erkennt diese für das Subjekt konstitutive Abhängigkeit von Sprache gerade an. Diese grundsätzliche Abhängigkeit von anderen, die vor uns gesprochen haben, die in Form der Sprache (als System) in unserem eigenen Sprechen (den Interaktionen mit anderen) wirksam sind, verdeutlicht, wie sehr unser Sprechen bereits Ausdruck eines sozialen Ethos und nicht eines neutralen (im Sinne von wertfreien) rein deskriptiven Zeichensystems ist.

Mit dem Begriff der Ethik könnte in Bezug auf die Sprache sowohl ein soziales Ethos als auch personales Ethos akzentuiert werden. Zwei Bedeutungen, die im griechischen Wort *ethos* etymologisch und philosophiegeschichtlich bereits angelegt sind: Das soziale Ethos als Inbegriff von Ülichkeiten, Gewohnheiten und Sitten, in das das personale Ethos als persönliche Einstellung bzw. Haltung eingebunden ist, mit dem es in einer sich wechselseitig bedingenden Beziehung steht (vgl. Höffe, 2018). Aber auch die Bedeutung von Ethos als gewohnter Ort des Lebens kann für die Debatte

um eine geschlechtergerechte Sprache eine erhellende Rolle spielen. Sobald wir sprechen, beziehen wir uns auf ein soziosymbolisches Gefüge, einen gewohnten Ort mit seinen etablierten, historisch gewachsenen Bedeutungen, Bezeichnungen und inhärenten signifikanten Beziehungen. Sprache ist ein von uns bewohnter Ort sozialen Lebens, ein Ort menschlicher Beziehungen.

#### **4. Der eigene Name und die Anerkennung durch andere**

Ein Beispiel für den sozialen Ort, den Sprache eröffnen kann, ist der eigene Name. Er ist ein Ort, von dem aus es einem Menschen möglich wird, ‚Ich‘ zu sagen und ‚von sich‘ zu sprechen. Einen eignen Namen zu bekommen, stellt eine jener Bedingungen dafür dar, durch die Subjekte sprachlich sichtbar werden und in die soziosymbolischen Ordnungen unserer Welt eintreten können. Der eigene Name steht dabei für Individualität, Unverwechselbarkeit und dafür, dass wir als Person weder austauschbar noch ersetzbar sind. Obwohl der Vorname als solcher nicht einzigartig ist, denn viele Menschen tragen den gleichen (und zumeist gibt es auch mehrere Personen, die den gleichen Nachnamen haben), zeigt er die Kraft der Sprache, unsere Individualität zu mobilisieren und die Möglichkeit, sie mit unserem Sprechen in die Welt einzubringen (vgl. Butler, 1998, 47ff.). Durch den Namen, der zunächst von anderen – zumeist den Eltern – gegeben wird, wird zugleich auch Platz in der Sprache gegeben, von dem ausgehend mit der Zeit selbst gesprochen werden kann.

Am eigenen Namen lässt sich die Dialektik von Autonomie und Angewiesenheit zeigen, in der Subjekte in der Sprache (bzw. Sprachgemeinschaft) situiert sind. Denn die Möglichkeit ‚für sich‘ zu sprechen, muss in der Interaktion immer wieder erneuert und von anderen bestätigt bzw. anerkannt werden. Benannt zu werden ist kein einmaliger Akt, sondern eine wiederholte gesellschaftliche Praxis, die einen sozialen Ort eröffnet, der immer wieder auf dem Spiel stehen kann. Butler geht davon aus, dass „die mögliche Verletzung durch Benennung eine fortwährende Bedingung des sprechenden Subjekts dar[stellt]“ (Butler, 1998, 49). Vielleicht ist es deshalb so verletzend, mit einem falschen Namen benannt zu werden, da die genuine Möglichkeit zu sprechen, (d. h. auch einen sozialen Ort inne zu haben) eng mit dem eigenen Namen bzw. der Praxis, einen Namen zu bekommen, verbunden ist? Menschen, die ihren Namen verändern, weil dieser nicht (mehr) mit ihrem Geschlecht übereinstimmt,<sup>10</sup> müssen den eigenen Namen, sofern sie ihn (noch) nicht behördlich ändern können, immer wieder von Neuem in die Hände eines gesellschaftlichen, institutio-

nellen oder einzelnen Gegenübers legen, von dem ungewiss ist, ob es den eigenen Ort anerkennen wird. Auch das Falschbenennen von Menschen oder das Falschaussprechen von Namen sowie Formen des Schweigens bedienen sich der initialen Handlungsmacht von Sprache, um zu verletzen oder zu diskriminieren. In ihrem Buch *Sprache und Sein* (2020) schildert die Autorin Kübra Gümüşay die schmerzliche Erfahrung, wenn jener Platz, von dem ausgehend eine einzelne Person sprechen kann, nicht zugestanden bzw. im Diskurs ausgelöscht wird. Gümüşay beschreibt das in einer eindrücklichen Szene: „Wenn ich, eine sichtbare Muslimin, bei Rot über die Straße gehe, gehen mit mir 1,9 Milliarden Muslim\*innen bei Rot über die Straße. Eine ganze Weltreligion missachtet gemeinsam mit mir die Verkehrsregeln“ (Gümüşay, 2020, 65).

Rassistische, sexistische oder andere Stereotype verletzen deshalb, weil sie den soziosymbolischen Ort auslöschen, von dem aus ein realer Mensch ‚Ich‘ sagen und von den vielschichtigen Lebensrealitäten der eigenen Geschichte erzählen könnte. Die Gewalt stereotyper Verallgemeinerungen besteht u. a. darin, dass Menschen zum leeren Platzhalter für ein imaginäres Kollektiv innerhalb der Sprachgemeinschaft gemacht werden und damit einen eigenen Ort in der Rede verlieren. „Wir sprechen nicht, wenn wir stellvertretend für ein Kollektiv sprechen. Wir sind sprachlos“, schreibt Gümüşay. Wer nicht als Individuum gehört wird, wird sprachlos (gemacht). Sprache ist ein Ort sozialen Lebens, der Auswirkungen auf ‚reale‘ Lebensbedingungen hat.

## **5. Sprache enthält eine ethische Verantwortung**

Die Debatte um sprachliche Repräsentationen zeigt grundlegende ethische Fragen auf: Die Frage nach den Möglichkeiten unseres Handelns in einer (Sprach-)Gemeinschaft sowie jene nach unserer jeweiligen Verantwortung für ein solches Handeln. Butler entwirft die Verantwortung für unser Sprachhandeln als eine, die unsere genuine Abhängigkeit von Sprache anerkennt und miteinschließt: „Die Verantwortlichkeit des Sprechers [sic! Übersetzung aus dem Englischen in der zitierten Ausgabe, L. A.] besteht nicht darin, die Sprache ex nihilo neu zu erfinden, sondern darin, mit der Erbschaft ihres Gebrauchs, die das jeweilige Sprechen einschränkt und ermöglicht, umzugehen“ (Butler, 1998, 46). Jedes gegenwärtige Sprechen verweist auf sprachliche Praktiken, die wir im Akt des eigenen Sprechens bejahen, hinterfragen oder zurückweisen (können). Genau hier könnte auch die Verantwortung der Einzelnen situiert werden, sich zu diesen Voraussetzungen des eigenen

Sprechens zu verhalten, sie zu bedenken, ihnen bewusster zu werden. Es geht dabei nicht darum, einfach neue Regeln zu befolgen und ein ‚Patentrezept‘ für alle sprachlichen Situationen parat zu haben, sondern darum, im gewohnten Sprachgebrauch innezuhalten, eine kurze Pause zu machen – im Sprechen, Schreiben oder Gedankengang. Wie wirkt sich die Sprache, die wir gebrauchen, auf andere aus? Und wie auf uns selbst? Auf das, was uns möglich, vorstellbar, normal oder unmöglich erscheint?

Die Forderung nach einem geschlechterinklusiven und diskriminierungs-sensiblen Umgang mit sprachlichen Regeln und Begriffen ist nicht primär eine nach einem bestimmten Gebrauch von Begriffen oder Sonderzeichen. Vielmehr geht es um die Anerkennung des ethischen Moments der Sprache. Der Sprache, die wir sprechen, wohnt eine ethische Verantwortung inne. Auch wenn Sprache schon vor den einzelnen Sprecher\*innen da ist, tragen diese die Verantwortung dafür, welche Formen sie anwenden, ob sie verletzende Begriffe oder Aussprache zitieren, ob sie sprachliches Verschweigen oder Verleugnen der Existenz von Personengruppen weiterhin einsetzen. Welche sprachlichen Entwicklungen sich im gesamtgesellschaftlichen Diskurs auch etablieren, es wird darum gehen, ob mein Sprechen anderen einen eigenen Ort in der soziosymbolischen Ordnung des Sozialen gewährt oder nicht.

Wenn Sprache als Ort sozialen Lebens begriffen wird, lässt sich die Frage nach Veränderung sprachlicher Konventionen und Normen als eine Frage nach der Teilhabe an Gemeinschaft formulieren. Teilhaben – nicht nur im Sinne von benannt, wahrgenommen, als Individuum adressiert, nicht verschwiegen oder falsch benannt zu werden –, sondern im Sinne eines Beteiligt-Seins an der Entstehung von sprachlichen Konventionen und Normen. Deshalb ist Sprache auch ein zentrales Handlungsfeld von Gleichstellungsarbeit, denn sie verändert nicht nur mentale Konzepte einer (Sprach-)Gemeinschaft, sie erschafft reale neue Möglichkeitsräume.

Mag.<sup>a</sup> Lisa Appiano  
Universität Wien, Gleichstellung und Diversität  
E-Mail: [lisa.appiano@univie.ac.at](mailto:lisa.appiano@univie.ac.at)

*Mag.<sup>a</sup> Lisa Appiano ist Philosophin. Sie arbeitet in der Abteilung Gleichstellung und Diversität der Universität Wien und beschäftigt sich mit Theorie und Praxis diversitätsbezogener Gleichstellungsarbeit. Sie forschte am Institut for Cultural Analysis der University of Amsterdam und arbeitete als Universitäts-Assistentin (Prae-Doc) am Institut für Philosophie der Alpen-Adria Universität Klagenfurt zu den Schwerpunkten: Psychoanalyse, politische Philosophie und Queer Theory.*

## Literatur

- Appiano, Lisa (2013): Die Dinge, die geschehen sind. Zu Echo als Figur der Zeit des Performativen, in: Guggenheimer, Jacob; Isop, Uta; Leibetseder, Doris und Mertlitsch, Kirstin (Hg.): „When we were gender...“ Geschlecht erinnern und vergessen, Bielefeld, 77–89. <https://doi.org/10.14361/transcript.9783839423974.77>
- Beaufaÿs, Sandra; Herrmann, Jeremia und Kortendiek, Beate (Hg.) (2022): Geschlechterinklusive Sprache an Hochschulen fördern. Handreichung des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW (Studien Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW Nr. 36), Duisburg. <https://doi.org/10.17185/dupublico/75203>
- Butler, Judith (1998): Haß Spricht. Zur Politik des Performativen, Berlin.
- Derrida, Jacques (2000): Als ob ich tot wäre. Ein Interview mit Jacques Derrida, Wien.
- Diewald, Gabriele und Steinhauer, Anja (2020): Handbuch geschlechtergerechte Sprache. Wie sie angemessen und verständlich gendern, Berlin.
- Gümüşay, Kübra (2020): Sprache und Sein, Berlin.
- Höffe, Otfried (2018): Ethik. Eine Einführung, München.
- Ivanov, Christine und Lange, Maria (2022): Geschlechterinklusive Sprache und die Rolle von Hochschulen und Wissenschaft, in: Beaufaÿs, Sandra; Herrmann, Jeremia und Kortendiek, Beate (Hg.): Geschlechterinklusive Sprache an Hochschulen fördern, Duisburg, 11–13. Sammelband online verfügbar unter: <https://doi.org/10.17185/dupublico/75203>
- Kotthoff, Helga und Nübling, Damaris (2018): Genderlinguistik. Eine Einführung in Sprache, Gespräch und Geschlecht, Tübingen.
- Rat für deutsche Rechtsschreibung (2021): Geschlechtergerechte Schreibung: Empfehlungen vom 26.03.2021 (mit Anlagen), Mannheim. Online unter: <https://www.rechtsschreibrat.com/geschlechtergerechte-schreibung-empfehlungen-vom-26-03-2021>
- Spiëß, Constanze und Reisl, Martin (Hg.) (2017): Sprache und Geschlecht, Band 2: Empirische Analysen, Duisburg.
- Stefanowitsch, Anatol (2020): Funktioniert das Gendersternchen (und wie)?, auf: Sprachlog, Berlin. Online unter: <http://www.sprachlog.de/2021/06/18/funktioniert-das-gendersternchen-und-wie>
- Universität Wien (2019): Geschlechterinklusive Sprachgebrauch in der Administration der Universität Wien: Leitlinie und Empfehlungen zur Umsetzung, Wien. Online unter: [https://gleichbehandlung.univie.ac.at/fileadmin/user\\_upload/p\\_gleichbehandlung/Geschlechterinklusive\\_Sprachgebrauch\\_in\\_der\\_Administration\\_der\\_Universitaet\\_Wien.pdf](https://gleichbehandlung.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/p_gleichbehandlung/Geschlechterinklusive_Sprachgebrauch_in_der_Administration_der_Universitaet_Wien.pdf)

Vervecken, Dries; Hannover, Bettina und Wolter, Ilka (2013): Changing (S)expectations: How gender fair job descriptions impact children's perceptions and interest regarding traditionally male occupations, in: Journal of Vocational Behavior 82 (3), 208–220. <https://doi.org/10.1016/j.jvb.2013.01.008>

Spieß, Constanze und Reisigl, Martin (Hg.) (2017): Sprache und Geschlecht, Band 2: Empirische Analysen, Duisburg.

## Interview

Kunkel-Razum, Kathrin (2021): Wie Sprache sich verändert – Duden-Chefredakteurin Dr. Kathrin Kunkel-Razum im Gespräch, auf: SWR2 (Südwestrundfunk), 28. September 2021, Stuttgart. Online unter: <https://www.swr.de/swr2/leben-und-gesellschaft/wie-sprache-sich-veraendert-duden-chefredakteurin-dr-kathrin-kunkel-razum-100.html>

\* Alle zitierten Webressourcen wurden zuletzt am 8. März 2022 aufgerufen.

- 1 Geschlechterinklusive Sprache meint jene Bezeichnungsformen, die über die Zweigeschlechtlichkeit von Frauen und Männern hinausgehen und auch alle anderen Geschlechter benennen (inter\*, trans\* und nicht-binäre Personen), d. h. sprachlich sichtbar machen. Nicht geschlechterinklusive sind demnach das generische Maskulinum und das generische Femininum, aber auch das Binnen-I und die Doppelnennung. Geschlechtsneutrale Bezeichnungsformen bringen den Vorteil einfacherer Formulierungen, haben jedoch den Nachteil, dass sie unsichtbar machen, welche Geschlechter konkret gemeint sind.
- 2 Die Entscheidung des VfGH wird derzeit ausschließlich für inter\* Personen umgesetzt. Für trans\* Personen besteht momentan nur die Möglichkeit, von einem binären Geschlecht zum anderen zu wechseln. Auch für Menschen, auf die die Bezeichnung Frau oder Mann nicht oder nicht ausreichend zutrifft oder die eine Einordnung grundsätzlich ablehnen, aber nicht intergeschlechtlich sind, besteht derzeit keine Möglichkeit, das in offiziellen Dokumenten widerzuspiegeln. Der „Verein nicht binär – Venib“ (<https://www.genderklage.at>) kämpft auf dem Rechtsweg für das Ziel eines individuellen Antrags auf Streichung des Geschlechtseintrags im Personenstandsregister.
- 3 Siehe zur Aufbereitung des empirischen Forschungsstandes: Spieß und Reisigl (2017). Die empirischen Studiennachweise bestätigten die Kritik der Begründerinnen der feministischen Linguistik in Deutschland Luitpold

se Pusch, Senta Trömel-Plötz und Marlis Hellinger. Ihre Analysen zum sexistischen Sprachgebrauch brachten die Debatten an den Hochschulen in Gang.

- 4 Gemäß einer exemplarischen Beobachtung des Schreibgebrauchs des Rats für deutsche Rechtsschreibung, ist das generische Maskulinum in Zeitungstexten und Zeitschriften noch immer die weitverbreitetste Schreibweise (Rat für deutsche Rechtschreibung, 2021).
- 5 Anatol Stefanowitsch gibt zu bedenken: „[...] ob es der Unterstrich, der Genderstern oder der Doppelpunkt ist – diese Interpunktionszeichen bedeuten von sich aus nicht ‚hier sind nicht-binäre Menschen gemeint‘, wenn wir sie in Wörter einfügen, die nach dem Schema ‚männlicher Wortstamm + weibliche Nachsilbe‘ gebildet worden sind. Stattdessen scheinen sie zunächst einfach als Alternative zu traditionellen Sparschreibungen (wie *Musiker/-innen*) interpretiert zu werden“ (Stefanowitsch, 2021). Es braucht daher eine breitere Diskussion über die Bedeutung dieser Sonderzeichen.
- 6 Häufig werden die Formulierungen geschlechterinklusiv und geschlechtergerecht synonym verwendet. Die Bezeichnung geschlechterinklusiv drückt deutlicher aus, dass es mehr als zwei Geschlechter gibt und akzentuiert die Diversität von Geschlecht, wohingegen geschlechtergerecht auch in Kontexten verwendet wird, die ausschließlich zwei Geschlechter meinen.
- 7 Der Einwand wird zumeist gerade nicht von jenen vorgebracht, die sich gegen Diskriminierung auf dem Arbeitsmarkt, geschlechtsbezogene Gewalt im öffentlichen und privaten Bereich, die ungleiche Verteilung von Care-Arbeiten, die Transparenz von Einkommen etc. einsetzen und im Gleichstellungsbereich arbeiten. Die häufig vorgebrachten Positionen gegen einen geschlechtergerechten Sprachgebrauch haben Gabriele Diewald und Anja Steinhauer im Handbuch geschlechtergerechte Sprache des Duden sprachwissenschaftlich aufgearbeitet (Diewald und Steinhauer, 2020).
- 8 Für eine tiefgehende sprachwissenschaftliche Beschäftigung mit dem wechselseitigen Einfluss von Geschlecht und Sprache ist die Einführung in die Genderlinguistik von Helga Kotthoff und Damaris Nübling (2018) empfehlenswert.
- 9 Zur ausführlicheren Darstellung von Sprache und Sprechen in Bezug auf die Subjektwerdung siehe Appiano (2013).
- 10 Mit „Geschlecht“ ist hier sowohl eine biologische als auch psychosoziale Ebene angesprochen.